

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 54 (1967)
Heft: 5

Artikel: Schule als Gemeinschaft
Autor: Kunz, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schule als Gemeinschaft*

Dr. Leo Kunz, Seminardirektor, Zug

Fast möchte ich sagen: Je höher die Schule, desto weniger. Der Primarschüler kann sich in seiner Schulstube daheim fühlen. Sein Klassenlehrer begleitet ihn durch den ganzen Schultag. Vielleicht darf der Kleine dem Lehrer noch aufräumen helfen und ihn ein Stück weit nach Hause begleiten. Die Eltern erkundigen sich regelmäßig, wie der Herr Lehrer mit ihrem Sprößling zufrieden sei. Mit seinen Kollegen trifft sich der Junglehrer am Mittagstisch in derselben Pension. Beim Tee im Lehrerzimmer besprechen alle Erzieher die gemeinsamen Probleme. Bei Spiel und Sport, auf Lehrausgängen und in Schullagern wachsen Lehrer und Klasse zu einer Lebensgemeinschaft zusammen.

Sobald das Fachlehrersystem einsetzt, wachsen die Schwierigkeiten. Entweder wandert die Klasse von einem Raum zum andern, oder die Lehrer kommen, halten ihre Stunde und «packen wieder zusammen». Wer fühlt sich aber für den Schüler als Menschen verantwortlich? Wer sucht den Kontakt auch außerhalb der Schule? Hat nicht vielleicht sogar mancher Lehrer den Eindruck, ein solches «Werben um die Gunst der Schüler» werde von der Schulleitung oder den Kollegen nicht einmal gern gesehen. Selbst die Jungen scheinen eine «Einmischung in ihre persönlichen Angelegenheiten» nicht immer zu schätzen. So beschränkt sich jeder Lehrer leicht auf sein Fach. «Man kommt und geht wie in einem Geschäft», meint ein Gymnasiast.

Wäre Erziehung zur Gemeinschaft nicht eine Hauptaufgabe der Schule?

Im Blick auf die Gesamtentwicklung unserer Kultur wohl! Alles hängt offensichtlich davon ab, ob es gelingt, in der Welt der Technik Mensch zu bleiben und den nötigen Geist der Mitverantwortung innerhalb des gewaltigen Organismus der menschlichen Gesellschaft aufzubringen. Dieses Bewußtsein tritt uns sowohl in den Enzykliken Johannes' XXIII. wie in den Konzilsdokumenten mit aller Deutlichkeit entgegen. Die Erklärung über die Christliche Erziehung des II. Vatikanums wirft uns jedoch diese Forderung in einem unerhört provozierenden Satz entgegen:

«Die besondere Aufgabe der katholischen Schule ist, eine Schulgemeinschaft zu schaffen, in der der Geist des Evangeliums in Freiheit und Liebe lebendig ist» (8).

Dieser Satz ist in doppelter Hinsicht provozierend. Einmal könnte man ihn dahin verstehen, als wäre es der nichtkatholischen neutralen, humanistischen Schule nicht möglich, oder gar nicht ihre Sache, eine Schulgemeinschaft zu bilden, in der christlicher Geist lebendig ist. Andererseits muß sich wohl mancher Kenner katholischer Schulen fast schockartig von der Frage getroffen fühlen: Ist in unseren Schulen der Geist des Evangeliums wirklich «in Freiheit und Liebe» lebendig?

Öffentliche Schulen als Lebensgemeinschaften?

Die Dokumente des II. Vatikanischen Konzils kennen die vereinfachende Schwarz-weiß-Malerei früherer kirchlicher Verlautbarungen nicht mehr. Jede rein menschliche Erziehung auch in der neu-

* Aus: «Bethlehem», Heft 2, Februar 1967

tralen Schule, erstrebt mit der Bildung der menschlichen Persönlichkeit zugleich «das Wohl der Gemeinschaften, deren Glied der Mensch ist und an deren Aufgabe er als Erwachsener Anteil erhalten soll . . . » Die jungen Menschen müssen für die Teilnahme am sozialen Leben so geformt werden, daß sie . . . sich in die verschiedenen Bereiche der menschlichen Gemeinschaft aktiv einzugliedern vermögen, dem Dialog mit andern sich öffnen und spontan für das Allgemeinwohl eintreten. Ja, der Jugendliche hat überall ein «Recht auf besondere Hilfe, damit er die moralischen Werte nach rechtem Gewissen beurteilen, sie in persönlicher Entscheidung bejahen und Gott immer vollkommener erkennen und lieben lernt» (Erklärung über die christliche Erziehung 1).

In vielen öffentlichen Schulen mit Fachlehrersystem finden wir heute Bemühungen und Ansätze zu einer solchen Schulgemeinschaft. Überall gibt es einzelne Lehrer, bei denen die Schüler spüren, daß sie ihnen mehr geben möchten als bloßes Fachwissen. Nicht allen ist es in gleichem Maße gegeben, den Jugendlichen als Menschen nahe zu kommen und von ihnen auch angenommen zu werden. Wo immer sie sich finden, sollten aber die besten von ihnen als Klassenlehrer mit der Aufgabe der menschlichen Betreuung der Schüler beauftragt und dafür auch weitgehend freigestellt werden. Im Gespräch mit der Klasse oder ihren Vertretern und mit den Kollegen müßte ein Einverständnis über ein sinnvolles Maß von Aufgaben und ein richtiges Verhältnis laufender Arbeiten zu freigewählten Vorhaben zustande kommen. Der Klassenlehrer könnte durch dialogweise erarbeitete Gesamtthemen, Klassenvorhaben, Schullager und Konzentrationswochen Schüler und Lehrer einander näher bringen. An manchen Orten wird heute von Schulheimen oder Foyers gesprochen. Diese könnten weit mehr sein als ein Unterschlupf für Schüler, die nicht am Orte wohnen oder zuhause der bekömmlichen Studienatmosphäre entbehren. Sie sollten durch initiative Leiter zu Zentren für Begegnungen, Aussprachen, Interessenkreise werden, die wechselseitig einen Großteil der Schüler und Lehrer an sich ziehen würden.

Internatsgemeinschaften aus dem Geist des Evangeliums in Freiheit und Liebe.

Zweifelloos bietet die Internatsschule an sich eine einmalige Chance, Lebensgemeinschaft zu ver-

wirklichen. Viele Eltern wählen auch diese Schulform nicht nur aus weltanschaulichen Gründen. Sie erwarten von der Internatsschule jene Lebensgemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, welche durch einen tiefern persönlichen Kontakt auch eine umfassendere und tiefere Bildung ermöglichen. Manchem jungen Menschen geht im Internat auch wirklich eine neue Welt auf. «Hier weiß ich, daß die Patres immer für uns da sind. Jederzeit kann man zu ihnen gehen, auch mit persönlichen Problemen. Als Kameraden sind wir viel mehr aufeinander angewiesen. Niemand kann sich der Gemeinschaft entziehen.» So oder ähnlich urteilen viele junge Leute, die von der öffentlichen Schule ins Kollegi kommen.

Aber sind unsere Internatsschulen wirklich Gemeinschaften, in denen der Geist des Evangeliums in *Freiheit und Liebe* lebendig ist? Haben nicht viele von uns das Kollegium eher als eine Art Rekrutenschule empfunden mit straffer Autorität und bis ins einzelne festgelegter Ordnung, welche durch stramme Aufsicht und konsequente Strafen urgiert wurde? Natürlich kann man sagen, daß auch die straffe Hand aus Liebe die Zügel anspannen und eine strenge Ordnung in Freiheit angenommen werden kann. Aber das Konzilsdekret meint doch wohl etwas mehr. Schon in der allgemeinen Zielsetzung wird gesagt, daß ein immer «tieferes Verantwortungsbewußtsein für das eigene Leben», eine «wachsende Freiheit», ein «aktiver Einsatz» für die Gemeinschaft, eine «Offenheit für das Zwiegespräch», ein «spontanes Interesse am Allgemeinwohl», eine «Eigeninitiative» angestrebt werden sollen.

Was ist der Geist des Evangeliums?

Doch wohl der Geist Christi! In der Anleitung für unsere Schülervertreter heißt es: Wir sehen den Geist Christi besonders in drei Grundhaltungen:

1. In Seinem vollkommenen, immer neu gesuchten Einverständnis mit dem Vater – einem dynamischen, lebendigen, persönlichen *Gewissensverhältnis*.
2. In der brüderlichen Nähe des Herrn zu den Seinen. «Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde»: einem frei und selbständig machenden *Vertrauen*.
3. Der selbstlosen *Dienstbereitschaft* des Herrn. «Wenn ich, euer Herr und Meister, euch die Fü-

ße wasche, so sollt auch ihr einander dasselbe tun.»

Dieser Geist muß in wachsendem Maße Leiter und Lehrer, Schüler und Vorgesetzte umfassen. Wenn alle daraus leben, kann eine Gemeinschaft entstehen, in der jeder einzelne für sich und die verschiedenen Verantwortlichen zusammen in gemeinsamer Besinnung vor Gott immer wieder das Richtige sucht. Auf Gewissensverantwortung aufbauend, kann Verantwortung in besonderer Weise übertragen werden. Die Achtung vor der Eigenverantwortung des andern begründet die eigentliche Freiheit. Hierin hat eine christliche Schule aus dem gemeinsamen Glaubensbewußtsein heraus ihre spezifischen Möglichkeiten. Ob wir sie auch voll erkannt und bis in die Konsequenzen für die Struktur der Gemeinschaft realisiert haben? Das herausfordernde Wort des Konzils ist uns mehr Gewissenserforschung und Ansporn als Bestätigung.

Schweizer Schulprobleme *

Dr. Eugen Egger, Genf

«Unser wichtigster Rohstoff ist der menschliche Geist.» Dieser Satz stammt aus der Botschaft, die Präsident J. F. Kennedy 1963 an den Kongreß richtete. Mit wieviel mehr Berechtigung könnte er von der Schweiz gesagt werden, deren einziger Rohstoff – die Wasserkraft – schon bald nicht mehr ausreichen wird. Wie wichtig für ein Land mit fast ausschließlich Umfertigungs- und Veredelungsindustrie das Bildungs- und Schulungspotential ist, sind sich Wissenschaftler und Politiker bewußt. Seit die OECD den kausalen Zusammenhang zwischen Bildungsinvestierung und wirtschaftlicher Expansion aufgezeigt hat, wurde in allen Industriestaaten das Wort «Schule» groß geschrieben. Zum erstenmal trafen sich – wie Louis Cros bemerkt – die Aspirationen der Pädagogen und der Politiker. Damit ist heute für die Schule selbst das idealste Entwicklungsziel greifbar geworden. Bundesrat H. P. Tschudi bemerkte

am 30. Schweizerischen Lehrertag 1963 in Bern: «Die Aussichten für Schule und Lehrer erscheinen im ganzen gesehen in günstigem Licht. Wohl neigt unsere Generation dazu, materielle Erfolge zu überschätzen. Geistige Werte werden nicht selten verkannt. Doch macht sich in Bevölkerung und Behörden immer stärker das Bestreben zur Verbesserung der Bildungseinrichtungen geltend. Schul-, Bildungs- und Forschungsprobleme nehmen in der öffentlichen Diskussion und auch in den Parlamenten eine ständig wachsende Bedeutung ein.»

Allerdings fehlt es auch nicht an kritischen Stimmen. Die einen betonen, wie ungleich heute noch der Zugang zu den höheren Schulen sich auf die sozialen Bevölkerungsgruppen verteilt. Wenn der Soziologe die im Entstehen begriffene Gesellschaftsordnung als «Bildungsgesellschaft» bezeichnet, dann erfaßt man, was «Recht auf Bildung» alles mit einschließt. Andere kritisieren die Starrheit unserer Schulstrukturen oder beklagen – wie im Bericht der Gymnasialrektoren über ihre Studienreise in Amerika zu lesen ist – den Verlust des Pioniergeistes, der einmal im letzten Jahrhundert unser Schul- und Erziehungswesen zum fortschrittlichsten der Welt werden ließ. Es wird daher die Forderung nach einer permanenten Schulreform erhoben. Hinzu kommt, daß sich einzelne Bevölkerungsgruppen von dem Bildungsnotstand besonders betroffen fühlen. So entstanden das Postulat nach Verbesserung der Mädchenbildung, oder etwa die Feststellung eines katholischen Bildungsdefizits. Vom Ausmaß dieser Probleme gibt der Lausanner Soziologe, Professor Dr. Pierre Jaccard, eine Vorstellung, wenn er am selben oben erwähnten Lehrertag ausruft: «Eile tut not, denn die Menschen des Jahres 2000 sitzen schon in unsern Schulen... Wir dürfen nicht länger zögern, denn die Schweiz ist gegenüber den andern Industriestaaten mit der Anpassung ihres Erziehungswesens im Rückstand.» Und derselbe Redner fügt hinzu: «Eine Politik der Erziehung kann nur auf dem Boden der ganzen Nation vollzogen werden... Man kann es durchaus den Kantonen überlassen, den Unterricht ihren besonderen kulturellen oder religiösen Überlieferungen anzupassen; aber die Gesamtorganisation, die Finanzierung und die auf die Zukunft gerichteten Entwicklungen sollen in die Kompetenz der obersten Landesbehörden gelegt werden. Früher oder später wird dies geschehen, ob man gewillt ist oder nicht.» Diese

* Aus: Civitas, Februar 1967, S. 407 ff.